

**An Studenten und Professoren
des Otto-Suhr-Instituts für Politikwissenschaft
der Freien Universität Berlin**

Berlin, im grauen September 2001

**Professeur Kum' a Ndumbe III.
Prince Bell**

Liebe Studenten, liebe Kollegen,

Die drei letzten Semester, die wir zusammen verbracht haben, waren für mich eine wunderbare und sehr aufregende Zeit am Otto-Suhr-Institut (OSI) für Politikwissenschaft der Freien Universität Berlin. Professor Ulrich Albrecht, Leiter des Instituts für Internationale Beziehungen und Regionalstudien ringt seit Jahren darum, dass ich ein breites Lehrangebot über Politik in Afrika und über Politik mit Afrika unterbreiten kann. Mit den anderen Kollegen wie Ralf Rytlewski, Elmar Altvater und Friedemann Büttner wurde eine Einladung der FU-Berlin in Zusammenarbeit mit dem DAAD initiiert, damit ich einen Aufbaustudiengang zu den Krisen in Afrika und zu der Entwicklungszusammenarbeit mit diesem Kontinent am OSI einrichte. Wir gingen davon aus, dass wir zwei Jahre brauchen würden, um die Struktur aufzubauen und die Finanzierung eines Master's Degree zu den brennenden Fragen Afrikas in den internationalen Beziehungen bis April 2002 sicher zu stellen.

Ich hatte gar nicht darüber nachgedacht, wie die Studenten darauf reagieren würden. Da ich aber seit 1990 mit kleinen Unterbrechungen am OSI lehre, ging ich unbefangen in die Lehre. Ich kannte das Interesse der Studenten an meinen Lehrveranstaltungen, auch wenn ich früher eher Blockseminare an Wochenenden anbot. Aber diesmal wurde ich von den Studenten überrascht, denn an den Seminaren nahmen nicht nur deutsche, sondern auch französische, schweizerische, türkische, osteuropäische, lateinamerikanische, asiatische und afrikanische Studenten teil. Auch Studenten der Humboldt Universität, der Universität Potsdam, sogar manche Mediziner, die in die Entwicklungspolitik einsteigen wollten, schrieben bei mir Hausarbeiten über Politik Afrikas. Am Anfang des Semesters sagte ich mir immer, die Studenten schauen nur herein, um sich zu informieren, dann werden sie wieder gehen, und eine normale Gruppe von zwanzig bis maximal dreißig Studenten wird das Seminar belegen. Es kam selten dazu, und ich musste immer wieder fragen, ob Studenten nicht andere Seminare belegen könnten, um meine überfüllten Lehrveranstaltungen zu entlasten. Ich hatte mit dieser Bitte nicht viel Erfolg. Ich musste mich zufrieden stellen, wenn in der letzten Sitzung des Semesters nur noch bis zu vierzig Studenten teilnahmen. Im letzten Semester saßen bis zum Semesterschluss allerdings über Einhundert Studenten im Seminar zur politischen Geschichte Afrikas. Trotz der Vielzahl der Teilnehmer merkte ich doch, dass manche Studenten viele meiner Seminare parallel belegten. Obwohl dies sehr anstrengend war und die Sprechstunden dementsprechend auch überlaufen waren, wurde ich in meiner Arbeit von diesem regen Interesse der Studenten buchstäblich getragen und schöpfte Kraft daraus, unter doch nicht einfachen Bedingungen, mehr als eine rein theoretische Lehre anzubieten.

Die Methodologie des "Global Approach" und mein Dank für Ihren Enthusiasmus

Liebe Studenten, Ich möchte Ihnen aufrichtig danken, denn Sie gaben mir das Gefühl, dass Sie nicht nur Fachwissen vermittelt bekamen, sondern mehr, auch wenn ich dieses "mehr" nicht so präzise umschreiben kann. Ich hatte schon seit Jahren verstanden, dass die Struktur und die Probleme Afrikas nicht nur in rein zerlegbaren, intellektuell-logischen Kategorien einzuordnen waren, und dass gerade darin die Unzulänglichkeit vieler Herangehensweisen zum Verständnis Afrikas lag. Deshalb versuchte ich auch in den letzten drei Semestern meine Methodologie des "Global Approach" (ganzheitliche oder allumfassende Herangehensweise) in der Lehre umzusetzen. In den Seminaren ging es immer wieder darum, den globalen Kontext Afrikas einzuordnen, bevor die Zentralfrage des Seminars angegangen wurde. Dies erleichterte das Verständnis und erhellte die verschiedenen komplexen Seiten der behandelten Problematik. Aber wir trafen uns nicht nur in den Seminarräumen, sondern organisierten andere Aktivitäten, die dazu gedacht waren, ein tieferes Verständnis und Mitempfinden zu vermitteln. Das Dialogforum, das von Ann Kathrin Helfrich, Marek Burmeister, Leonie Schneider, Eric Van Grasdorff, Rosa Hope, Kathy Hofmann, zu denen sich auch die französischen Studenten Florent Marty, Marie Tur und El Hadj Awa aus Guinea gesellten, und das so toll organisiert wurde, bot die Möglichkeit, durch Ihre engagierte Betreuung von Professoren, Intellektuellen, Künstlern und Diplomaten aus verschiedenen Kulturkreisen Afrikas, Europas und Amerikas, Erfahrungen zu sammeln und vielfältige und manchmal kontroverse Gesichtspunkte in die eigene Analyse einzubeziehen. Ich war wirklich stolz auf Ihre Gruppe, die sich später "AfricAvenir Studentengruppe des OSI" (Afrosi) bezeichnete und sich in Untergruppen gliederte, um die Möglichkeiten des "Global Approach" für jeden individuell und kollektiv auszunutzen. Ich war auch beeindruckt, wie Sie die von mir so lang ersehnte Informationsbörse zum Verständnis Afrikas in der Homepage www.africavenir.com mit so viel Engagement und Fleiß umsetzen konnten. Nico Schiller und Eric van Grasdorff lernten in kürzester Zeit eine Homepage aufzubauen und zu gestalten. Nico schickte mir eines Tages gegen fünf Uhr früh eine E-mail in der er sagte, ich wäre längst pleite geworden, wenn ich ihn für diese Arbeit bezahlen müsste. Er hatte eben die neue Gestaltung der Homepage geschaffen und ins Netz gestellt. Wir waren alle von der Homepage sehr begeistert, und ich schrieb Eric eines anderen Tages eine Mail, in der ich mich über seine Fähigkeit wunderte, das theoretisch erlernte so schnell und präzise umzusetzen, dass ich den Eindruck bekam, manchmal selbst die Umsetzung unternommen zu haben. Die Homepage wurde für die Studenten unentbehrlich. Aber was mich höchst erfreut, ist zu sehen, dass sie auch in den Semesterferien regelmäßig besucht wird, und dass viele Nicht-Studenten diese Grundstruktur des Wissens über gewisse Aspekte Afrikas benutzen. Obwohl wir uns nur am Anfang der Gestaltung der Homepage befinden und nur ein Seminar dazu angeboten werden konnte, kann sie schon weitgehend als gute Unterstützung zum Verständnis des aufbrechenden Afrikas benutzt werden.

Ich war aber im Rahmen der Methodologie des "Global Approach" derjenige, der nun aber immer stärker bremste, wenn Sie als Studenten noch mehr umsetzen wollten. Als wir von einem Seminar der Universität Oslo über Krisenprävention in Afrika zurückkamen, wollten Sie die dortige Studentengruppe von Professor Birgit Brock-Utne sogleich nach Berlin einladen. Ich bat abzuwarten, und zuerst das zu erledigen, was wir schon angefangen hatten, was aber schon so viel war! Nur hier haben Sie nachgegeben. Eines Tages kam aber Ann Kathrin in mein Büro, bat dass ich meinen Terminkalender auf den 7./8. Juli 2001 aufmachte. Als es sich ergab, dass ich an diesen Tagen noch nicht besetzt war, bat sie darein "Afrikanisches Filmfestival" einzutragen. Daniel Bendix der Universität Potsdam gesellte sich zu der Gruppe, Linda Tönskötter, Bianca Aybar, Beatrice Olbrich und andere engagierten sich mit großem Eifer. Nach der letzten Veranstaltung des 8. Juli im Bali-Kino kam die Gruppe zusammen, und ich sprach meine Bewunderung aus. Sie hatten durch die 18

ausgewählten Filme nicht nur die Realität, die Probleme Afrikas erkannt und gezeigt, sie verschafften den Mitstudenten, den teilnehmenden Professoren, Ihren eigenen Familien, die sie eingeladen hatten und den übrigen Bürgern der Stadt einen sensiblen Zugang zum aufwachenden Afrika in seiner vielfältigen Komplexität. Ich war stolz und der Afrosi-Gruppe so dankbar, unsere theoretischen Betrachtungen, Diskussionen und Überlegungen so kompetent und einfühlsam in die Praxis umgesetzt zu sehen. Ich sagte, genau das möchte ich in AfricAvenir Douala oder anderswo in Afrika umsetzen, und Sie hatten sich mit der Gestaltung dieses Filmfestivals dafür qualifiziert.

Die Anerkennung kam nicht nur von mir. Als das AfricAvenir-Projekt über die nötigen Bücher, die in einer afrikaspezifischen Bibliothek stehen sollten, und von Dominique Thaly betreut wurde voranschritt, kam von der Leitung der Bibliothek des Otto-Suhr-Instituts die Bitte nach einer ersten Liste von zu empfehlenden Büchern, die für das OSI gekauft werden sollten. Annette Bauer hatte in unserem Auftrag eine Reihe von Bücher afrikanischer Autoren in Südafrika während Ihres Praktikums gekauft und zurückgebracht. Eric und Dominique schlugen eine Liste vor, die ich nur leicht ergänzte und der OSI-Bibliothek weiterleitete. Dies ist eine tolle Anerkennung Ihrer Arbeit und Ihres Engagements durch die Institution!

Ich hatte ja immer wieder empfohlen, nach Afrika zu reisen, um Afrikanisches zu riechen, zu schmecken, und diese Erfahrungen in das logische Denken zum Verständnis Afrikas zu integrieren. Deshalb suchten wir auch immer gemeinsam nach Stipendien, damit einige von Ihnen nach Afrika fahren, um ein Praktikum zu absolvieren oder Material und Erfahrung für eine Diplomarbeit zu sammeln. Bettina Woll, mit Unterstützung von Georg Baumann und den anderen, hatte mit Geduld und System die Vorbereitung einer Studienpraktikumsreise, die ich betreuen sollte, aufgenommen, und fünfzehn Studenten hatten sich entschlossen, über sechs Wochen in Kamerun zu verbringen, um Projekte der Krisenprävention in der Entwicklungszusammenarbeit zu besuchen und mit NGO's über die Verbesserung unserer Homepage für ihre eigene Arbeit vor Ort zu diskutieren. Der DAAD hat nun grünes Licht für die Finanzierung eines Drittels gegeben. Gratuliere!

Viele Studenten machten einzelne Studienreisen nach Afrika. Das Ergebnis war für mich wie unerhofft. Nike Durczak schrieb nach Ihrem Aufenthalt in Südafrika eine hervorragende Arbeit über den Versuch einer Vergangenheitsbewältigung in Südafrika durch die Wahrheits- und Versöhnungskommission aus der Opferperspektive, und sie wurde sofort veröffentlicht. Christiane Kaess, die beim alternativen "Bush Radio" in Kapstadt gearbeitet und geforscht hatte, lieferte auch eine sehr gute Diplomarbeit über "Community Radio" als Instrument zum "Selfconsciousness" am Beispiel von Busradio in Südafrika ab. Patricia Günther, die auch eine beeindruckende Arbeit zur Renaissance Afrikas im Bereich der Bildung in Kamerun schrieb, sagte, sie wäre in Kamerun wie wiedergeboren worden, und Christian Würz, der zweimal in Kamerun weilte, schloss seinen Bericht mit diesem Satz: "Die Zeit in Kamerun war so für mich eine Zeit der Lehre und eine der persönlichen Reflexion. Afrika kann helfen, einen Teil des Lebens sichtbar zu machen, der uns beschäftigt aber zu dem wir kaum mehr Zugang finden. Dies ist die Welt des Geistes jenseits theoretischer Intellektualismen und wissenschaftlicher Konstruktion - der Teil, der nicht statistisch zu erfassen ist, sich nicht in Zahlenreihen widerspiegeln lässt und genau deshalb Identität verleiht."

Viele andere Studenten machten ähnliche Erfahrungen oder äußerten sich mit vergleichbaren Worten. Für mich bedeutete dies, dass wir in der Umsetzung des "Global Approach" in der Politologie nicht so falsch liegen konnten, denn das Ergebnis war nicht nur intellektuell

vielversprechend, die individuelle Erfahrung brachte auch für die Persönlichkeitsstruktur von vielen Studenten einen wesentlichen Beitrag. Wir wurden gemeinsam von diesen Ergebnissen getragen. Ich verstehe im Nachhinein, warum die Seminare so voll waren, denn diejenigen, die in den Semestern zuvor mitgemacht hatten, vermittelten den Neuankömmlingen ihren Enthusiasmus. Heute verstehe ich auch besser, warum die Studenten sich so schnell mobilisierten, als es hieß, nach dem dritten Semester könne meine Stelle nicht mehr weiterfinanziert werden.

Respekt für die Mobilisierung

Liebe Studenten,

Ich muss Ihnen allen Respekt für die strukturierte Mobilisierung zollen. Ich wurde zum Beobachter eines Kampfes, den ich nicht führte, der aber für mich ausgetragen wurde. Ich war persönlich in einer sehr angeschlagenen Situation, denn ich fing die dreisemestrige Lehre an, als meine Frau sich von mir trennte und später die gemeinsamen Kinder mitnahm. Für mich war eine ganze Welt zusammengebrochen, ich verstand nicht, was vorging, was mit mir geschah. Ich trug einen unendlichen Schmerz in mir und wusste nie, ob ich ein angefangenes Seminar bis zu Ende führen werde. Jedes Mal aber, wenn ich zu lehren anfang, entstand eine kommunikative Wärme zwischen den zuhörenden Studenten und mir, und die Materie begeisterte mich und Ihr waches Interesse, Ihre Neugier und Ihr bekundeter Wille, noch weiter kommen und wissen zu wollen, ja Ihr Engagement, allen zeigen zu wollen, dass Sie nicht bereit waren, sich mit dem Ende dieses Experiments zufrieden zu stellen, ja diese so erzeugte Kraft trug mich in dieser äußerst schweren Zeit. Jedes Mal, wenn ich aufgeben wollte und mich fragte, warum ich eigentlich das alles mache und mich mit einer klassischen Lehre im Seminarraum nicht begnügen wollte, tauchten die Bilder Ihres trotzigen Kampfes auf, und ich sagte mir, dass ich allein schon aus Respekt vor diesem Engagement nicht aufgeben durfte.

Dennoch blieb ich bis zum Semesterende wie ein Arbeiter, der seine Aufgabe weiter ausführt und entwickelt, und der nicht danach fragt, ob er am nächsten Tag seinen Arbeitsplatz wieder betreten kann oder nicht. Ich entwickelte meine theoretische und praxisbezogene Grundlage weiter und stellte sie für eine eventuelle Diskussion zur Verfügung. Aber Sie waren es, liebe Studenten, die Unterschriften an der Universität sammelten, eine sehr dicke Mappe über meine Arbeit zusammenstellten, mit eigenen finanziellen Mitteln vervielfältigten, an den Fachbereich, an das Präsidialamt der Universität, an vielen Stiftungen, an Abgeordnete und Minister schickten. Ich spürte die Trennung von meiner Frau wie einen tiefen Dolchstoß, und ich rang die ganze Zeit damit, nicht zusammenzubrechen und definitiv am Boden liegen zu bleiben. In meiner Laufbahn war ich es immer gewesen, der für Studenten eintrat, mich für Stipendien, eine bessere Ausbildungsmöglichkeit, Praktikumsplätze, erste Jobs usw. engagierte. Aber jetzt war alles umgekehrt, obwohl viele von Ihnen gar nicht wussten, was ich privat durchmachte. Sie ließen die Verunglimpfungen gegen den "Bananenprofessor" der in den Urwald zurückkehren sollte, an den Toiletten des Fachbereichs entfernen, ersuchten Termine bei hochrangigen Beamten, hielten Gespräche mit Staatssekretären und Ministern, sie kämpften für die Verlängerung meiner Gastprofessur, während ich das Engagement Ihrer Gruppe fast tatenlos bewunderte. Eines Tages arrangierte Nicole Zeuner einen Termin mit dem SPD Abgeordneten Tappe im Bundestag und sie nahm selbst am Gespräch teil. Nicht ich öffnete Türen für meine Studenten, sie forcierten alle möglichen Türen und ließen mich herein. Dies war eine neue Perspektive, die ich nicht kannte. Ich hielt meine Studenten in hoher Ehre,

nicht nur für ihr Engagement, aber auch für den Willen zu lernen, wie man Politik umsetzt, wie man anfängliche Fehler in der Strategie korrigiert. Ich war und bin immer noch von meinen Studenten begeistert und beeindruckt.

Liebe Studenten,

Ich hätte eigentlich schon im ersten Semester meiner Gastprofessur Ihr Engagement merken sollen. Ich weiß noch, wie Ann Kathrin, Rosa und andere anfangen, Teilnehmerlisten zu Hause zu tippen, weil sie verstanden, dass mir weder Sekretärin noch studentische Mitarbeiter zur Verfügung gestellt wurden. Im Sommersemester 2000 bekam ich weder Papier noch Büromaterial von der Verwaltung. Alle Studenten sagten, dass keiner der anderen Professoren mit so vielen Studenten unter so schwierigen Bedingungen arbeiten würde. Sie gaben mir daraufhin Tipps, welche Anforderungen ich stellen sollte, damit meine überfüllten Seminare sich auflockerten, und nur wirklich interessierte und fleißige Studenten zurückblieben. Marek, der eines Tages an meinem alten privaten Rechner arbeitete, den ich in die Uni gebracht hatte, weil mir kein funktionierender Arbeitsplatz zur Verfügung gestellt wurde, stand plötzlich verärgert auf, und machte den PC aus. Eine Internetverbindung war bei diesem sehr langsamen Rechner nicht angeschlossen, und er konnte nicht verstehen, dass er am Arbeitstisch eines Professors saß. Oder er wollte es nicht akzeptieren. Von nun an organisierten Sie sich und machten die Sekretariatsarbeiten von Ihren internetfähigen PCs zu Hause aus. Viele halfen auch bei der Zusammenstellung und beim Druck der Reader, die allen Studenten für die Kurse zur Verfügung gestellt wurden. Da ich jede Woche vier verschiedene Lehrveranstaltungen anbot, hätte ich dies alles ohne Ihre freiwillige Mithilfe nie geschafft, und viel Frust wäre bei den so zahlreichen Studenten entstanden. Sie haben die Qualität meiner Arbeit durch spontane und alternative Unterstützung gerettet, und dafür ist kein Dank zu groß.

Wie soll man vier Lehrveranstaltungen jede Woche anbieten und keinen, wenn auch nur vorübergehenden Arbeitsplatz an der Universität haben? Die Verwaltung beharrte darauf, dass ein Gastprofessor oder ein Privatdozent kein Recht auf einen Arbeitsplatz hätte. Was jeder verschwieg, ist dass die meisten Dozenten mit einem solchen Status im Semester vielleicht eine Lehrveranstaltung anbieten, aber sich nicht weiter an der Uni engagieren. Im Sommersemester 2001 musste ich meinen alten Arbeitsplatz in der Rüdeshheimerstraße verlassen, weil das Haus im Zuge der Restrukturierung von Universität aufgegeben wurde. Die Frage meines Büros war somit auch gelöst, ich bekam kein neues Zimmer von der Verwaltung zugewiesen. Für manche Kollegen war das einfach zu viel. Der immer engagierte Kollege Ulrich Albrecht sprach mit dem emeritierten Ashkenasi, der einwilligte, sein Zimmer mit mir zu teilen. Die Verwaltung legte mir nahe, dieses Zimmer nur zwei Stunden in der Woche für die Sprechstunde zu gebrauchen. Wie sollte ich von zu Hause aus vier Lehrveranstaltungen für etwa dreihundert Studenten bewältigen? Ich bat um einen funktionierenden Arbeitsplatz bis Ende meines Vertrages, fand aber kein Gehör. Als Sie sahen, dass ich keine Lösung fand, organisierten Sie sich, packten meine Sachen im alten Büro zusammen und brachten sie in das andere fast leer stehende Büro in der Ihnestrasse, zumal der emeritierte Kollege Ashkenasi kaum da war. Seminarakten wurden ausgepackt, Bücher und andere Unterlagen blieben in den Kartons, denn dies sollte ja nur eine "Stand by - Lösung" bis Ende des Semesters sein. Ich wurde zum Dorn im Auge von manchen in der Verwaltung, denn ich würde mich an die Vorschriften nicht halten und schaffe vollendete Tatsachen. Als Journalisten der Berliner Zeitung, der Tageszeitung, der Morgenpost, und Pressefotographen immer mehr zu meinen Lehrveranstaltungen kamen, um das Phänomen der überfüllten Seminare selbst zu konstatieren, mit den Studenten, mir und der Verwaltung zu reden, vermied ich oft den Weg in mein Büro mit den vielen Kartons. Als CNN anrief

und von meinem Büro aus ein Interview machen wollte, versuchte ich Ihre Gruppe dazu zu bewegen, diese vielen Kartons vorläufig zu entfernen, um das Image der Universität und meines selbst zu schonen. Eric reagierte prompt dazu: "Nein, lassen Sie doch diese Fülle von Kartons im Büro, so wie sie stehen. So werden Sie doch behandelt, und auch CNN soll das sehen". Ich wollte es doch nicht. Als die CNN-Journalisten kamen, fanden der Kameramann und die anderen Journalisten kaum Platz im überfüllten Büro, das Wetter war schön, und wir machten ein sehr langes Interview draußen, in einer grünen Gartenatmosphäre.

Nur nicht aufgeben!

"Ich werde Ihre Sachen auf die Straße setzen!", das schrie die Dame von der Verwaltung in den Hörer hinein vor einer Woche. Sie sagte mir, ich solle dankbar sein, dass eine Umzugsfirma bezahlt wird, um meine Sachen aus dem Büro zu räumen und bis Ende September in einen Fahrradkeller zu bringen. Ich war gerade dabei, die vielen Klausurarbeiten zu korrigieren. Das war mir zuviel. Ich legte den Hörer auf. Ich sprach kurz mit der Bibliothek, die seit Monaten einverstanden war, das "AfricAvenir Tausend-Bücherprojekt" zu beherbergen und die schon gekauften Bücher im Magazin zu betreuen. Ich bekam von der Bibliotheksleitung den Schlüssel, damit diese Bücher mit den restlichen Kartons vorläufig ins Magazin gestellt werden konnten. Die für den Umzug beauftragte Dame der Verwaltung war entsetzt. Wieso hatte ich den Schlüssel für das Bibliotheksmagazin? Meine Sachen sollen auf jeden Fall in den Fahrradkeller, für den ich keinen Schlüssel habe. Sie holt den Verwaltungsleiter per Telefon aus einer Konferenz heraus. Ja, die Sachen dürfen ins Bibliotheksmagazin. Am nächsten Tag bekomme ich einen besorgten Anruf von der Bibliotheksleitung. Ich solle doch bitte den Schlüssel zurückgeben, sie würden keinen weiteren mehr von der Verwaltung bekommen. Marek war zufällig da, mein Sohn Kheops auch. Die Dame forderte sie auf, meinen PC nach Hause zu bringen, da die Umzugsleute meine privaten Sachen nicht anrühren würden. Was war in diesen Kartons denn nicht privat? Was hatte denn die Universität je bezahlt? Bis Ende September darf ich für die Sprechstunden in einem Raum sitzen, den ich mit zwei anderen Gastdozenten teilen werde. Marek hatte meinen PC dahingebraucht. Ich bettete zur Zeit um eine Internetverbindung meines PC und um eine Telefonleitung. Klausur-, Haus- und Diplomarbeiten von etwa Einhundert Studenten liegen in den Kartons im Keller. Für das Wintersemester sind vier Lehrveranstaltungen von mir im Vorlesungsverzeichnis angekündigt. Ohne Vertrag. Wie soll es weitergehen? Soll ich aufgeben? Was wird aus dem neuen Konzept des "Global Approach" in der Politologie, das ich mit Ihrem studentischen Zutun in den verschiedenen Projekten entwickelt habe? Was wird aus dem von mir vorgelegten interdisziplinären Kooperationsprogramm mit afrikanischen Institutionen in Forschung, universitärer Lehre, Weiterbildung und praxisorientierter Arbeit für zivilgesellschaftliche Organisationen "African Renaissance, Development Cooperation, Conflict Prevention and Conflict Resolution"? Soll ich weiterziehen und eine andere Universität in einem anderen Land für die Umsetzung meines Wissens gewinnen?

Mein französischer Freund Jean-Yves Loude, der uns im Sommersemester die zwei hervorragenden Vorträge über "Antikolonialer Widerstand der Frauen durch Musik auf den Kapverdischen Inseln - ein Beispiel Afrikanischer Renaissance für Europa" und über "Die Dringlichkeit mehrgleisiger Dialoge zwischen Afrika und dem Westen" am OSI hielt, sagte mir noch im August in Frankreich: "Allein schon wegen des Engagements deiner Studenten darfst du nicht aufgeben. Ich reise viel, aber ich habe so viel Enthusiasmus und Engagement von Studenten für einen Lehrer kaum erlebt. Ich habe es ja mit eigenen Augen in Berlin gesehen. Du darfst sie nicht enttäuschen. Durch ihr Engagement belegen sie, dass es in

Europa jetzt eine junge Generation gibt, die verstanden hat, was Afrika ihr bringen kann, und die nicht mehr gewillt ist, dass Afrika nur aus der Sicht Europas und aus dem Munde europäischer Wissenschaftler dargestellt wird. Du bringst Ihnen durch deine vielfältige in der Tradition Afrikas verankerte und im europäischen Wissenschaftsdiskurs beheimatete Persönlichkeit mehr als Wissen, das ist das Geheimnis Afrikas, und hier trägst auch du Verantwortung, dass du sie nicht im Stich lässt."

Afrika aus der Politikwissenschaft herausstreichen?

Liebe Kollegen des Otto-Suhr-Instituts für Politikwissenschaft,

Was soll ich nun tun? Ich weiß, wie tief verankert bei manchen die Überzeugung ist, es geht hier darum, mir zu helfen, Arbeit zu bekommen. Es geht hier also um eine "Hilfe ad persona", wie ein leitender Kollege sich ausdrückte und sich rechtfertigte: "Laut Strukturplan der Berliner Universitäten gehört Afrika nicht zum Lehrplan der FU- Berlin, sondern der Humboldt Universität. Ende der Fahnenstange! Es gibt keine weitere Diskussion darüber, so interessant sie wissenschaftlich auch geartet sein kann. Man wollte Ihnen nur helfen, dass Sie lehren dürfen." Also wiederum Entwicklungshilfe für mich, wenn ich deutschen Studenten Wissen und etwas mehr vermittele. Diese Ausdrucksweise kenne ich schon allzu gut. Mir geht es hier darum, liebe Kollegen Professoren, auf gleicher Augenhöhe Wissenschaftspolitik zu diskutieren, denn wie Politologen in der Bundesrepublik ausgebildet werden, geht auch die Afrikaner in Afrika an, und was Menschen in Afrika tun und lassen, seien sie nun Afrikaner oder Europäer, hat auch Auswirkungen in Deutschland und anderswo in der Welt. Das wissen wir alle heute. Ich hatte schon mal in einer Dozentenversammlung gesagt, dass ich es als meine historische Verantwortung erachte, auf die gefährliche und folgenschwere Unzulänglichkeit einer Entscheidung hinzuweisen, die einen ganzen Kontinent von der Lehre und Forschung des größten politikwissenschaftlichen Instituts Europas streicht. Berlin will als Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland Weltverantwortung mittragen und dort politisch oder militärisch intervenieren, wo es nötig ist, kann es sich aber nicht leisten, Politikwissenschaftler in Sachen Afrika auszubilden. Bundesweit ist es ein beschämendes Bild, was die Besetzung in Lehre und Forschung zur Politik Afrikas angeht. Die Humboldt Universität lehrt Literatur, Sprachen und Geschichte Afrikas, und Professor Albert Wirz, der dies alles dort koordiniert, hat immer wieder gesagt und geschrieben, dass die Humboldt Universität keine politikwissenschaftliche Lehre zu Afrika übernehmen kann und bat mich, das Afrikaarchiv vom emeritierten Politologieprofessor Ansprenger weiterhin zu betreuen und auszubauen. Ich verfolge selbstverständlich die dramatische und angespannte Lage mit den Stellenstreichungen an der FU-Berlin, und die ursprünglich vorhandenen 49 Professuren am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft sollen im Strukturplan auf 12 reduziert werden. Dennoch bin ich überzeugt, dass es sich in Sachen Politik Afrikas nicht zu allererst um ein finanzielles Problem handelt. Es geht eher um den Stellenwert Afrikas in der Psyche eines jeden deutschen Wissenschaftlers, Politikers und Bürgers. Das unbedeutende Afrika der Wildnis, das unterentwickelte bitterarme und handelsunfähige Afrika, das chaotische, in ewigen "Stammeskriegen" verwickelte Afrika, das sind die konstruierten Bilder, die das Bewusstsein vieler Bürger und Hochschullehrer in diesem Lande prägen. Und danach werden auch Entscheidungen über Afrika getroffen. Wie dramatisch dies sein kann, merkt man erst wenn Verlautbarungen zu Afrika öffentlich bekundet werden, wenn Entscheidungen in der Afrikapolitik getroffen werden, wenn deutsche Firmen im Umgang mit Afrika schnell und verzweifelt aufgeben. Wie würden Sie, verehrte Kollegen, darauf reagieren, wenn eine Universität in Afrika, Indien oder Lateinamerika ganz Europa aus dem Programm der

Politikwissenschaft zu streichen wage? Würden Sie nicht gleich von unzivilisierten Barbaren sprechen, die von Politikwissenschaft und internationalen Beziehungen nichts verstehen, würden Sie einer solchen Universität nicht vorwerfen, unverantwortlich zu handeln und dem eigenen Land immensen Schaden zuzufügen?

Verehrte Kollegen,

Sie können nicht mehr so tun, als würde es sich hier um ein rein finanzielles Problem handeln. Sie als Wissenschaftler müssen Farbe bekennen und Ihre Verantwortung für die deutsche Gesellschaft in den internationalen Beziehungen tragen. In diesem reichen Land mangelt es nicht an Geld, um über Politik in Afrika und über internationale Beziehungen zum afrikanischen Kontinent zu forschen und zu lehren. Wenn Sie aber den Politikern und Geldgebern sagen oder nur den Eindruck erwecken, Afrika könne aus Forschung und Lehre der Politikwissenschaft gestrichen werden, und dies noch dazu in der deutschen Hauptstadt, dann tragen Sie eine schwere historische Verantwortung, die Ihnen nie verziehen werden kann, denn dieses Land wird irgendwann an einer solchen Entscheidung Schaden nehmen. Wenn darüber hinaus Sie kompetente afrikanische Wissenschaftler und Hochschullehrer nicht kooperativ und kollegial in Lehre und Forschung über Politik Afrikas und über internationale Beziehungen einbeziehen wollen, dann verscherzen Sie für Ihr eigenes Land die Chance zu einem breiteren Wissen und zu einem tieferen Verständnis Ihres Nachbarkontinents, der sich in einem ungeheuren Aufbruch befindet und den Weg einer, wenn auch mit großen Wehen belasteten Wiedergeburt, schon eingeschlagen hat. Dieses Afrika im Kommen wird heilen und auch wirtschaftlich gesunden, dieses Afrika im Aufbruch wird den Nachbarkontinent Europa als zahlungskräftigen Handelspartner noch mehr bereichern als der gegenwärtig ausgelaugte Rohstofflieferant, den wir kennen. Afrika ist dabei, den Weg der Versöhnung mit sich selbst und mit der Welt einzuschlagen und der eigenen Identität entsprechende Strukturen, die Politik, Wirtschaft und Kultur tragen können, neu zu entwerfen.

Liebe Kollegen,

Wie können Sie es mit Ihrem persönlichen Gewissen vereinbaren und öffentlich vertreten, dass Sie Kofi Annan, dem Politiker aus Ghana und Generalsekretär der Vereinten Nationen am 13. Juli 2001 die Ehrendoktorwürde der Universität in Politikwissenschaft gerade dann verleihen, wenn Afrika im gleichen Fachbereich aus der politologischen Lehre gestrichen wird? Präsident Gaetgens der FU-Berlin sagte in seiner Rede an jenem Tag, dass wir auf dieses neue Mitglied unserer Universität besonders stolz sind, weil er auf der Suche nach einem so ersehnten Weltfrieden, seine besondere Aufmerksamkeit der Konfliktprävention und Konfliktbewältigung gewidmet hat. Wir alle aber wissen, dass sich die meisten aktuellen gewaltsam ausgetragenen Konflikte mit den Millionen Flüchtlingen sich auf dem afrikanischen Kontinent befinden. Die Lehre und Forschung am Fachbereich, an dem Kofi Annan angesiedelt ist, soll aber dieses konfliktreiche Afrika ausklammern. Die FU-Berlin, die 1948, also 12 Jahre vor den afrikanischen Unabhängigkeiten der sechziger Jahre entstanden ist, unterhält Partnerschaften mit etwa 100 Universitäten in der Welt, aber nur mit einer einzigen afrikanischen Universität, nämlich mit den Veterinärmedizinern der Universität Addis Abeba. In seiner Laudatio hob Bundestagspräsident Wolfgang Thierse hervor, dass Kofi Annan Europäer dazu mahnte, Probleme des Südens, des Mittleren Ostens und Nord Afrikas nicht aus den Augen zu verlieren und eine größere Sensibilität, gekoppelt mit einem wachsenden Engagement in den Problemen des afrikanischen Kontinents, zu zeigen. Auch dankt Präsident Gaetgens dem UN-Generalsekretär, dass er eingewilligt hat, seinen Namen für das zur Förderung der Mobilität und des interkulturellen Verständnisses

nun gestartete "Kofi Annan International Fellowship Programme" zu benutzen. Dennoch behaupten manche weiterhin hartnäckig: Afrika gehört in Lehre und Forschung, auch in der Politikwissenschaft, nicht zum Aufgabenbereich der FU-Berlin. Wie glaubwürdig klingt dies alles?

"Global Approach" in der Lehre zur Konfliktprävention und Konfliktbewältigung

Den Kollegen, die sich immer wieder geschlagen haben, damit Afrika als Lehrangebot am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft auch mit wackeligen Beinen bleibt, gebührt die Ehre, diesen Kampf gegen alle Widerstände weiter angefochten zu haben. Die Bemühungen der Kollegen Professoren Ulrich Albrecht, Ralf Rytlewski, und nun Hajo Funke und Gerhard Göhler, die federführend aktiv sind, sollten unterstützt werden.

Nach den Anschlägen auf das World Trade Center, auf das Pentagon und auf andere symbolische Einrichtungen der USA und dem bevorstehenden Feldzug Nordamerikas mit weltweiten Verbündeten gegen einen nicht eindeutig benennbaren und greifbaren staatlichen oder institutionellen Feind sind gerade wir Politikwissenschaftler und Friedensforscher besonders herausgefordert. Manche betrieben Konfliktforschung und behielten vor allem Konflikte in den armen Ländern, in Ländern der Dritten Welt, also Länder der sogenannten Peripherie im Visier, oder sie konzentrierten sich auf die Konfrontation zwischen Großmächten oder diesen und den mittleren Mächten. Uns wurde nun vor Augen geführt, wie Ausgrenzung, Demütigung, aufeinanderprallende, dialogunfähige Glaubenshaltungen, Frustration oder Hass von für schwach oder beherrschbar gehaltenen Gruppen aus der Peripherie zu immensen Katastrophen und unsagbarem Leid mitten in der Metropole führen können und einen generellen Krieg von heute auf Morgen auszulösen vermögen. Diese Peripherie kann Afghanistan oder irgendein für die Großmächte unbedeutender kleiner Staat oder irgendeine kleine Gruppe irgendwo in der Welt sein. Dass die globalisierte und quasi monopolisierte Medienstruktur durch die Auswahl der Schwerpunkte der Berichterstattung, durch die Manipulation der Bilder Aktion und Reaktion der Weltbevölkerung zum Krieg oder zum Frieden führen kann, wurde uns in diesem grauen und blutigen September wieder reichlich vor Augen geführt. Dass parallel zu den Attentaten der Terroristen in New York, Washington und Pennsylvania allein in Nigeria am gleichen 11. September 2001 über 500 Menschen massakriert wurden, konnte wegen der auf das World Trade Center fokussierten Kamera nicht einmal gemeldet werden. Dass das "Radio Mille Collines" in Ruanda zum Völkermord im Jahre 1994 aufrief und dadurch rund eine Million Menschen in etwa drei Wochen mit einfachsten Mitteln wie Keule und Buschmesser umgebracht wurde, zeigt genauso wie die Berichterstattung heute, wie Medien uns den Krieg verkaufen und jeden einzelnen Bürger zum gerechtfertigten heldenwürdigen Täter machen können. Afrikanische Kulturen mahnen vor der hartnäckigen Entweihung der Schöpfung, vor der fortschreitenden, rücksichtslosen Verdinglichung des Lebens, vor der Selbstherrlichkeit des extrem individualisierten modernen Menschen und vor der nur auf materiellen Profit setzenden Gesellschaft, die sich nicht mehr in das Ganze der Schöpfung einbetten will. Sie warnen uns vor der daraus ins Universum ausgestrahlten gebündelten negativen Energie, die irgendwann in die ursprüngliche Quelle zurückschlägt und verheerendes Unheil anrichtet. Wollen wir dies weiterhin überhören und verachten, oder sind solche Aussagen eher eine Herausforderung für unseren gegenwärtigen intellektuellen Wissenschaftsdiskurs? Der Beweis ist jetzt erbracht, dass Konfliktprävention und Konfliktbewältigung zum eigenen Schutz eines weltweiten "Global Approach" oder einer ganzheitlichen Herangehensweise bedarf, um wissenschaftlich ernst genommen zu werden und politisch auf eine minimale Wirksamkeit auf internationaler Ebene zielen zu können.

"African Renaissance, Development Cooperation, Conflict Prevention and Conflict Resolution" - The Global Approach in African Politics and a Training Program for Development Experts, Masters Degree and Research" ist mein Angebot als bescheidener Beitrag in Lehre und Forschung zu der großen Herausforderung zum Weltfrieden in der Einen Welt. Dieses Angebot liegt auch in den Fahrwässern der Resolutionen und des Aktionsplans der UN-Weltkonferenz gegen Rassismus in der globalisierten Welt, die Anfang September in Durban, Südafrika, stattfand und zur Aufarbeitung von Sklaverei und Kolonialismus als Gewaltpotential in den heutigen internationalen Beziehungen aufrief. Das "Kofi Annan International Fellowship Programme" der FU-Berlin kommt wie gerufen und könnte den regen Austausch von Studenten innerhalb unseres Trainingsprogramms hervorragend fördern.

Ich wäre Ihnen, liebe Kollegen und liebe Studenten sehr stark verbunden, wenn wir am gleichen Strang ziehen könnten, um Entscheidungsträger dazu zu bewegen, dieser kooperativen Herangehensweise des "Global Approach" eine Chance zu gönnen.

Herzlichst,

Ihr

Professeur Kum' a Ndumbe III.
Prince Bell